

Biodiversität – alte Herausforderungen, neue Chancen

Ein Plädoyer für mehr Biophilie!

Nach einer intensiven Sensibilisierungs-Kampagne im „UNO-Jahr der Biodiversität 2010“ können wir mit etwas zeitlichem Abstand keinen „Erntedank“ aussprechen. Sagen wir es noch drastischer: Wir gehen liederlich mit unserer Biosphäre um. VON MARIO F. BROGGI

Quellaufstoß-Landschaft bei Sargans im Alpenrheintal: Im Naturschutz sollte vermehrt der Akzent auf das „Schöne“ gelegt werden, um der Nachhaltigkeit bei der Landnutzung zum Durchbruch zu verhelfen. (Foto: Matthias Huss)

Unsere „ökologische Fußabdruck“ ist in Mitteleuropa etwa drei- bis viermal zu groß. Das bisherige Mantra „Wachstum“ kann es nie richten, nirgends auf der Welt wächst ein Organismus unbegrenzt oder nur solange bis der Gesamtorganismus zugrunde richtet. Ich plädiere deshalb für mehr Biophilie, das heißt, für eine freundlichere Zuwendung des Menschen zum Leben. Der wichtigste Grund, Arten nicht auszurotten, ist für mich die Überzeugung, dass wir dazu ethisch nicht das Recht haben. Naturliebe kann Werte vermitteln, „Haben“ zum „Sein“ drehen, „Zweckrationalität“ zur „Wertrationalität“ ummünzen, kann dazu führen, entspannt Natur überhaupt erst wahrzunehmen. Meine bevorzugte Zielgruppe ist der Städter, dies jedoch im Wissen,

dass sich im Hinblick auf die Nachhaltigkeit in der Stadt eine „ökologische Falle“ auftut. Wir müssen im „Urbanen“ Wurzeln schlagen, mit dem „Ruralen“ einen fairen Dialog auf gleicher Augenhöhe führen. Städter sind leichter für die Natur zu gewinnen, Städter finden im Naturbesuch Erfüllung. Sie sind aber noch zu wenig sensibilisiert.

Der folgende Dialog mag zur Anschauung die Metapher liefern:

In der Krimiserie „Der Alte“ sagt auf der Fahrt in die bayerischen Alpen der chauffierende Kriminalist zu seinen die Tatortunterlagen studierenden Kollegen: „Werft doch einmal einen Blick auf die schöne Gegend“. Antwort: „Ja, ganz schön viel Gegend!“



Man mag es belächeln, aber Johanna Spiry hat es uns mit „Heidi“ vor 130 Jahren vorgemacht. Ihr Werk ist – nach der Bibel und dem Koran – das meistübersetzte Buch der Welt. Spiry hat als Teil der urbanen Kultur die auf die Alpennatur ausgerichtete Sehnsucht erkannt und den Städtern aus dem Herzen gesprochen. Sie tut dies heute noch in der modernen Form des Heidi-Musicals. Deshalb meine Forderung: Der Naturschutz muss noch mehr mit den Geisteswissenschaften zusammenarbeiten.

Bewahrt eine „schöne“ Landschaft auch die Biodiversität?

Die Vielfalt der Landschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten massiv abgenommen. Wir sprechen von Ausräumung, Banalisierung, Auftrennung, auch des Regional- und Lokaltypischen, also von allem, was für Identifikation sorgt. Noch nimmt für den Durchschnittsbürger die Landschaft als solche nicht den Stellenwert ein, den wir ihr gerne zuordnen möchten. Insbesondere dem „Häuslebauer“ scheint die Zivilisationslandschaft zu genügen. Auffällig ist dennoch, dass bei Umfragen die traditionellen Kulturlandschaften vom Erlebniswert her höher gewichtet werden. Es scheint zudem, dass „heimatliche“ und „schöne“ Landschaft oft übereinstimmt, ästhetisch Ansprechendes wirkt angenehm. Landschaftsästhetik kann also der Nachhaltigkeit in der Landnutzung zum Durchbruch verhelfen, indem sie den bisher eingesetzten moralischen Druck zu mehr Ökologie – zum

Großflächige, nicht mehr genutzte Wälder im Piemont: Rund zehn Prozent für spontane Abläufe in Form von „Zielwildnis“ zu reservieren, kann in Mitteleuropa eine Rückversicherung für die Biodiversität darstellen. (Foto: Mario F. Broggi)



Beispiel mit Hilfe der Roten Listen – mit ästhetischem Lustgefühl ergänzt. Nach meiner Meinung sollten wir mit der ganzen Palette der Begründungen für den Erhalt der Biodiversität arbeiten, auch mit ökonomischen Betrachtungen. Ich würde aber den Akzent vermehrt auf das „Schöne“ setzen, in der Meinung, dass im Schlepptau dieser Betrachtung Eines mehr möglich wird.

Handlungsempfehlungen

Diese naturschutz-philosophischen Gedanken möchte ich durch zwei sehr konkrete Handlungsempfehlungen ergänzen:

Plädoyer für die freie Dynamik auf zehn Prozent der Fläche

Der Kulturlandschaftsforscher Hansjörg Küster von der Universität Hannover sagt: „Während Natur die Landschaft stets verändert, haben Menschen die Absicht, Stabilität in ihrer Umwelt und infolgedessen auch in der Landschaft zu erreichen“. Man weist Naturschutzgebiete aus, in denen ein bestimmter Zustand bewahrt werden soll. Man sicherte solche Landschaftsausschnitte vor Modernisierungen, war sich aber nicht immer im Klaren darüber, was es braucht, um den schützenswerten Zustand dieser Gebiete zu bewahren. Die Frage, welche Natur denn nun zu schützen sei, wurde zu wenig gestellt. Wie überleben Arten, wieviele und welche Arten braucht es für die Erhaltung der Biodiversität? Diese schwierigen Fragen sind auch weiterhin zu stellen, an befriedigenden Antworten gilt es zu arbeiten, in der Zwischenzeit müssen wir aber mit dem „Ungewissen umgehen“. Diese Ungewissheit ist mir selbst sehr deutlich geworden, als wir für die schweizerischen Bundesbehörden eine Studie durchführen sollten. Es galt die „Nationalen Prioritäten des ökologischen Ausgleichs in landwirtschaftlichen Tälern“ festzustellen. Dabei stellten wir fest, dass zwei Drittel aller Vorkommen national bedrohter Arten außerhalb der Biotope liegen, die in Bundesinventaren erfasst waren. Was tun? Da Landschaften bisher in Mitteleuropa weitgehend über die Landnutzung bestimmt sind, müssen wir uns um ein Netzwerk abgestufter Nutzungen bemühen. Dabei gilt es zu erkennen, was in der Landschaft jeweils auf Natur, auf den menschlichen Einfluss und auf Metaphern zurückgeht. Bei der starken Ungewissheit über ablaufende Prozesse würde es mir als eine Folgerung durchaus sinnvoll erscheinen, rund zehn Prozent der Flächen für spontane Abläufe in Form von „Zielwildnis“ zu reservieren, und dies nicht nur in den hintersten Winkeln Mitteleuropas. Ich weiß, dass die freie Dynamik natürlicher Abläufe vielen Leuten Angst macht. Sie ist aber eine Form der Rückversicherung für die Biodiversität. Nach meiner Meinung kommt das in unseren Debatten bisher noch zu kurz.



Revitalisierung des Hochmoors Gamperfin in der Gemeinde Grabs, Kanton St. Gallen. Mit der Wiedervernässung degradiierter Moore kann ein bedeutender Beitrag zum Klimaschutz geleistet werden. (Foto: Rudolf Staub)

Wiedervernässung von Mooren als Chance für Klima und Biodiversität

Der laufende Klimawandel genießt seit einigen Jahren auch die Aufmerksamkeit von Seiten der Biodiversitätsinteressen. Ich plädiere in diesem Zusammenhang für einen Beitrag zur möglichen Reduktion von Treibhausgasen durch den Moorschutz. Die internationalen Daten stammen aus der Gruppe um Professor Hans Joosten von der Universität Greifswald.

Weltweit speichern Moore auf nur rund drei Prozent der Landfläche der Erde rund 30 Prozent des in Böden gebundenen Kohlenstoffes. Die in Mooren gespeicherte Menge des Kohlenstoffes wird als doppelt so groß wie diejenige der Biomasse der Wälder angegeben. Damit sind Moore die effektivsten Kohlenstoffspeicher in terrestrischen Systemen.

Unsere einst großen Moore sind weitgehend degradiert, ihr Wasserhaushalt ist durch Entwässerung gestört. Dadurch setzte der Prozess der Torfzersetzung ein, wobei das Treibhausgas Kohlendioxid emittiert wird. Die Entwässerung der Moore bewirkte eine Senkung des Moorgeländes und damit auch eine allmähliche Verschlechterung der Bodeneigenschaften. Zudem muss das Wasser an vielen Stellen auf ein höheres Niveau gepumpt werden, um die Vorfluter zu erreichen. Ist hier ein Szenario der Aufgabe der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung und eine Wiedervernässung der Moore abwegig? Oder sollen wir weiterhin solche Böden immer wieder mit bedeutenden Steuermitteln sanieren? Mit der Wiedervernässung degradiierter Moore könnte also ein bedeutender Beitrag zum Klimaschutz geleistet werden. Eine Honorierung dieser Leistung über die Marktinstrumente des Kohlenstoffhandels würde eine Möglichkeit darstellen. Sol-

che Flächen sind zudem für die Landwirtschaft nicht verloren, sei dies für eine Anrechnung für den ökologischen Ausgleich, sei dies dass Teile davon durch die Landwirtschaft gepflegt werden. Ich plädiere darum für eine Wiederbelebung der organischen Böden in Richtung Niedermoore und tue dies auch aus volkswirtschaftlichen Überlegungen.

Die Kraftströme laufen gegen jede nachhaltige Landnutzung

Es ist eine verpflichtende Aufgabe der öffentlichen Hand, kostenlose begrenzte Güter wie Landschaft und Biodiversität gegenüber dem freien Markt zu verteidigen. Die Anerkennung dieser kostbaren Güter ist jedoch noch nicht mehrheitsfähig. Deshalb sind wir gefordert. Das bisher undifferenzierte „Wachstumsgestammel“ hat uns in ein Schlamassel gebracht. Wir brauchen ein zukunftsfähiges Wirtschaftssystem, wenn wir Biodiversität nicht nur versprechen, sondern auch bewahren wollen. Mit dem bisherigen „weiter so“ betreiben wir nur „Pflasterlepolitik.“ ■

MARIO F. BROGGI, Forstingenieur, war Direktor der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL). Heute ist er als Berater mehrerer Naturschutzstiftungen tätig.



„Wir brauchen dringend eine „Post-Wachstumsökonomie“ mit neuen Denkmustern, die zukunftsfähige Entscheide ermöglicht. An Vorschlägen fehlte es in den letzten drei Jahrzehnten wahrlich nicht (vgl. Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum).“